

Die archäologische Konzeption ist ein erster Baustein für die Neuordnung der Staatlichen Museen zu Berlin. Auch die kunsthistorischen Sammlungen brauchen jetzt die Chance, eine umfassende Planung vorzulegen, die sich an ihren Bedürfnissen orientiert. Es kann nicht angehen, daß im Rahmen der Erstellung einer Gesamtkonzeption an vorausgeeilten Planungen der archäologischen Museen und der islamischen Sammlung nicht mehr zu rütteln ist. Es bleibt zu wünschen, daß sich die kunsthistorische Fachöffentlichkeit stärker als bisher in der Diskussion um die Museumsinsel engagiert. Schließlich geht es um das Schicksal der Bauten und um die zukünftige Konzeption des größten deutschen Museumskomplexes.

Christoph Martin Vogtherr

Denkmalpflege

STÖRFAKTOR DENKMALPFLEGE: BERLINS „GUTE STUBE“

Der Berliner Landeskonservator, Helmut Engel, hat jüngst Aufsehen erregt und die Diskussion um die Denkmalpflege in Berlin mit neuer Intensität entfacht. Engel hatte zu verstehen gegeben, daß auch die baulichen Hinterlassenschaften der DDR im Zentrum der Stadt – Stichworte: Palast der Republik, Staatsratsgebäude, Stalinallee, Schinkels Neue Wache in ihrer umgestalteten Form, eventuell auch das DDR-Außenministerium (hier gehen die Meinungen noch auseinander, ob dies eine „Ente“ war oder nicht) – als geschichtsträchtige Monumente der Vergangenheit einzustufen und demgemäß unter Denkmalschutz zu stellen wären. Damit hat der Landeskonservator nichts weiter als seine Pflicht getan und dies wird man ihm schwerlich zum Vorwurf machen können: Denn ganz unbestreitbar erfüllen die genannten Bauten die nach dem Berliner Gesetz wesentlichen Kriterien, um als „Denkmale“ angesehen und entsprechend behandelt zu werden. Das heißt nun nicht – und dieser Punkt ist in der Hektik der folgenden Diskussionen völlig untergegangen, vielleicht auch gezielt verunklärt worden –, daß sie für alle Ewigkeit als sakrosankt zu gelten haben, sondern will zunächst einmal nur besagen, daß sie nicht unbedenklich und ohne Not der metropolitanen Planungseuphorie geopfert werden sollten.

Fraglich kann an Engels Aktion also lediglich bleiben, ob er seine Ideen in einer Form vorgetragen hat, die dem Verständnis für die Denkmalpflege und ihren legitimen Anliegen förderlich gewesen ist. Außer Zweifel steht jedoch, daß es sich hier tatsächlich um gewichtige Zeugnisse der baulichen Entwicklung Berlins handelt, über deren Wert und deren Zukunft man sich unter verschiedenen Gesichtspunkten sorgfältig, ernsthaft und sachlich kompetent zu verständigen hätte.

Sorgfalt, Ernsthaftigkeit, Sachkompetenz – das sind nun freilich Qualitäten, die nicht eben charakteristisch sind für das derzeitige Gerede über die Zukunft der Mitte Berlins. Der Effekt von Engels Auftreten war jedenfalls verheerend: In

seltener Einmütigkeit wurde Front gegen eine solch unbotmäßige Einmischung in die Träume vom neuen Metropolen-Glanz gemacht. Unter dem Titel „Pflege-wahn“ fragt Wolf Jobst Siedler: „Wie sieht der Kopf aus, in dem solche Gedanken gedacht werden?“ (FAZ v. 12.2.1992) und rückt damit – bislang unwidersprochen – die Denkmalpflege in die Nähe einer Geisteskrankheit. Die Fernsehdiskussion „Im Kreuzfeuer“ lancierte massive Einwände: Der Historiker Arnulf Baring gab zu verstehen, daß die DDR eben nur als verunglückte Fußnote in die deutsche Geschichte eingehen werde; demzufolge wären auch die Bauten dieses Zeitraumes (nach Baring: allesamt „scheußlich“) als marginale Erscheinungen zu behandeln und schleunigst abzureißen. Kraftvolle Statements einiger (West)Berliner Politiker – von denkmalpflegerischen Fachkenntnissen ebenso unberührt wie Baring – rundeten das Bild ab. Einer der Redner brachte die Sache auf den Punkt: Natürlich habe es eine vierzigjährige Geschichte der DDR gegeben, meinte er, und man solle ihre baulichen Zeugnisse denn auch am Stadtrand, in Marzahn oder Hellersdorf, sichtbar belassen (was die dort wohnende Bevölkerung freuen wird), aber doch bitte nicht im Zentrum der Stadt, in Berlins „guter Stube“. Hier habe die DDR-Vergangenheit nichts verloren, sei gefälligst aus dem Erscheinungsbild zu tilgen und durch was schickes Neues zu ersetzen. In der „guten Stube“ ist die Denkmalpflege unerwünscht: Hier bleiben Politiker unter sich und basteln ihre Wohnlandschaft nach eigenem Geschmack zusammen.

Aus den Diskussionen um die Denkmalpflege in Berlin – sie war wohl nie so recht ein Ruhmesblatt der Stadt und hatte es hier wohl auch schwerer als andernorts – hat sich der Sachverstand weitgehend verabschiedet; dieser Bereich droht zur Spielwiese inkompetenter politischer Mandatsträger zu werden. In einem solchen Klima wird dann flugs auch das Selbstverständliche zum obrigkeitlichen Gnadentakt umgemünzt. So ließ der Senator für Stadtentwicklung mitteilen, daß das Zentrum Berlins doch auch noch in Zukunft für die Öffentlichkeit benützt und betretbar bleiben werde: „Die Friedrich-Werdersche Kirche (Schinkels) solle zum Beispiel in die Präsidialbauten nicht einbezogen werden, sondern für die öffentliche Nutzung offenstehen“ (*Tagesspiegel* v. 9.3.1992).

Nun kann man diese jüngsten Berliner Geschehnisse als das ansehen, was sie wahrscheinlich tatsächlich sind: eine (hoffentlich kurzlebige) Provinzposse, in der sich Parteistrategen geschwätzig in die Hauptrollen drängen und Formschwächen des Landeskonservators clever und smart für ihre Zwecke ausnützen. Die derzeit gegebene Goldgräberstimmung in der Stadt macht es leicht, an die Berliner Tradition der Mißachtung historischer Bausubstanz anzuknüpfen und den Unwillen, sich mit der Geschichte des Ortes auseinanderzusetzen, durch die Aura zukunftsorientierter Planungsverantwortung zu überdecken. Und an Architekten, die nur darauf warten, die „gute Stube“ Berlins mit geschichtslosem Chic zu möblieren, ist wohl auch kein Mangel.

Alarmierend daran ist freilich, daß hier der Versuch unternommen wird, nicht nur den Landeskonservator auszuhebeln, sondern in einem Aufwasch damit gleich auch die Denkmalpflege als ungeliebten Störfaktor zu eliminieren. Sie hat sich ja am sogenannten „Ort des Neuen“ schon oft als Ärgernis erwiesen und

steht nun den Großstadträumen der Mächtigen und ihrer Helfer im Wege. Eine parteipolitisch besetzte Kommission „Historische Mitte Berlins“ stellt bereits mit bangem Unterton die Frage: „Sollen auch ganze architektonische Ensembles der Obhut der Denkmalschützer überantwortet werden?“ (*Tagesspiegel* v. 28.2.92)

Ein eigenartiges Bild: Während in allen anderen Bereichen politischer Entscheidungskultur der Topos gepflegt wird, daß der Rat von Experten eine wesentliche Grundlage politischer Maßnahmen bildet und diese absichert, zählt fachliches Wissen im Bereich der Stadtbildpflege nun nichts mehr. Auch über Verkehrsplanung und Spitalskonzepte ist in Berlin schon viel Unsinn geredet worden – auch von entsprechenden Fachleuten; kein vernünftiger Mensch ist aber deshalb auf die Idee gekommen, auf Grund solcher Pannen die Mitwirkung von Verkehrs- oder Spitalsexperten am Entscheidungsprozeß in diesen Bereichen grundsätzlich in Frage zu stellen. Anders in der Denkmalpflege: Hier führt Dissens offenbar dazu, daß man sich höherenorts legitimiert sieht, Fachkompetenz gänzlich auszuklammern und durch den Hausverstand von Dilettanten zu ersetzen, die sich dem ästhetischen Spießerideal der „guten Stube“ verpflichtet sehen.

Angesichts solcher Abstrusitäten ist die Berliner Diskussion leider auch ein Armutszeugnis für das Fach Kunstgeschichte und seine Relevanz in der Stadt: Allem Anschein nach haben die hier tätigen Vertreter dieser Disziplin (N.B.: auch der Autor dieser Zeilen gehört dazu) ziemlich kläglich darin versagt, im öffentlichen Bewußtsein die Bedeutung der Denkmalpflege angemessen zu verankern; oder den Eindruck zu vermitteln, daß Fachkenntnisse im Bereich von Architekturgeschichte, Stadtbildentwicklung oder Denkmalpflege unabdingbar notwendig sind, um sinnvoll an der zukünftigen Gestalt eines historisch gewachsenen Stadtbildes mitzuwirken; oder zumindest nur ein Klima zu schaffen, in dem über Denkmalwert oder -unwert des „Palastes der Republik“ in der nötigen Sorgfalt argumentiert werden kann, wie dies andernorts zur alltäglichen Selbstverständlichkeit geworden ist.

Die Weichenstellungen für die zukünftige Gestalt der Mitte Berlins werden demnächst wohl nicht mehr in jenem vernunftgeleiteten Ausgleich verschiedener Interessen erfolgen, unter denen eben auch die Stadtbildpflege eine gewichtige Rolle zu spielen hätte. Da denkmalpflegerischer Sachverstand ins Abseits geraten ist (sich vielleicht auch selbst dorthin manövriert hat?), wird das Feld in erwünschter Weise zunehmend den Politikern überlassen bleiben; sie sind dabei, die von der Kunstgeschichte verlassenen Positionen selbstbewußt zu besetzen und sich als die „besseren“ Denkmalpfleger zu gerieren. Wie zu Zeiten von Wilhelm Zwo droht Berlin damit ein Geschmacksdiktat von Dilettanten, wobei die Denkmalpflege als Störfaktor der obrigkeitlichen Zwangsbeglückung bedachtsam ausgeklammert bleiben könnte.

Hellmut Lorenz